

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: 32 [i.e. 31] (2019)
Heft: 121: Forschende in der Krisenzone : warum sie das Risiko auf sich nehmen

Artikel: "Selbst ein Wurmforscher muss in seiner Arbeit fiktionalisieren"
Autor: Hofmeier, Pascale / Theisohn, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Selbst ein Wurmforscher muss in seiner Arbeit fiktionalisieren»

Wissenschaft liefert guten Stoff für Geschichten. Und Forschende sind dankbare Figuren, sagt Literaturprofessor Philipp Theisohn.

Interview von Pascale Hofmeier

Verrückte Genies, Bösewichte oder die Leiche: Einfach haben es Forschende als Protagonisten in der Literatur nicht.

Einfach haben es Forschende nie, aber das Klischee ist nicht richtig. Heute verstehen besonders jüngere Autorinnen den wissenschaftlichen als einen poetischen Blick. Sie nutzen ihn, um Geschichten zu erzählen. Das verdankt sich der romantischen Tradition, die Naturwissenschaft und Dichtung zusammendenkt. Was Sie ansprechen, sind Ikonen wie Dr. Strangelove. Die entsprechen dem Faustischen Ideal: Die Erkenntnis steht über allem. Der wahnsinnige Professor übertritt gesellschaftliche Grenzen und ist vom szientifischen Teufel besessen.

Warum eignen sich Wissenschaftler als literarische Figuren?

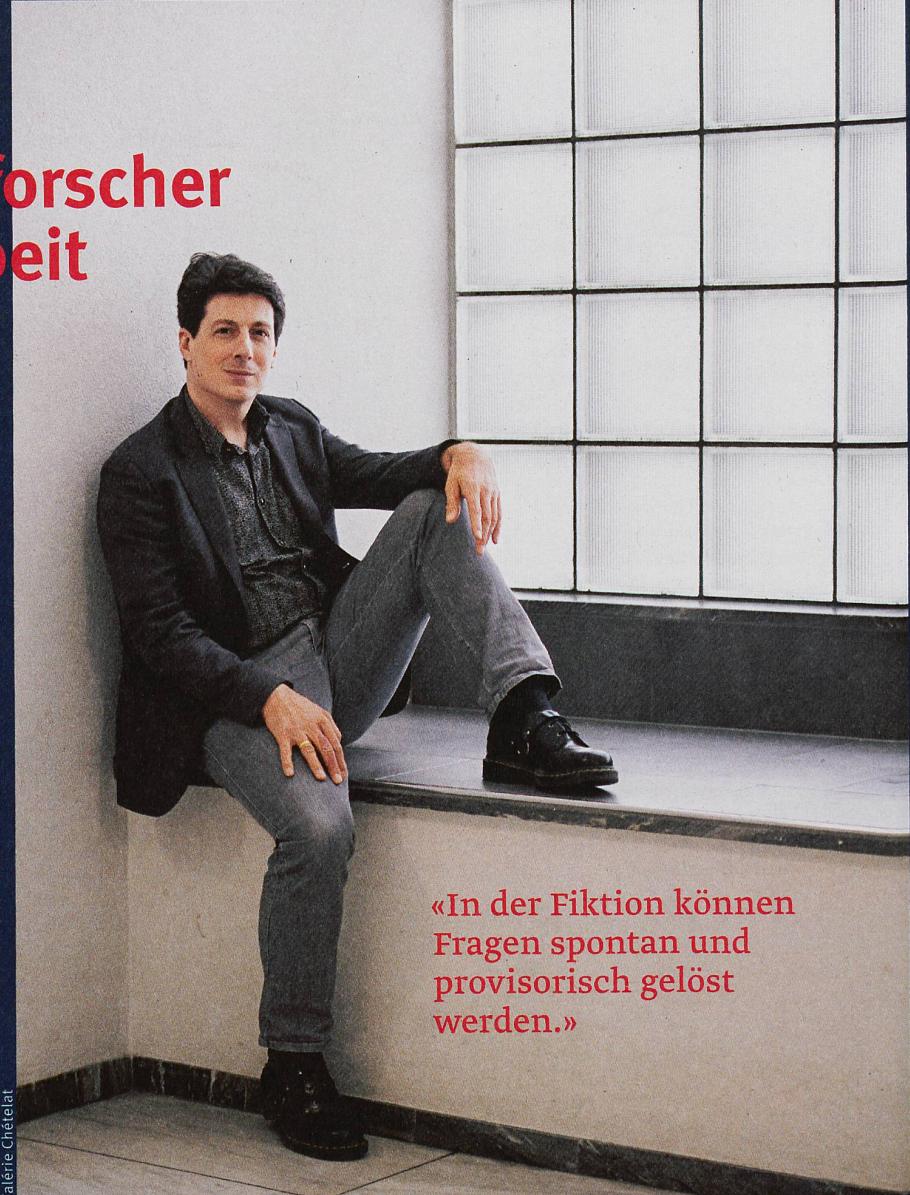
Weil sie ambivalent sind. Sie denken stark in Strukturen und sind zugleich Alltagsmensen. Das erzeugt Spannung. Wie lebt eine Person, deren Passion die Mikrobiologie ist? Geht die ans Buurezmorge? Wie führt der Psychologe eine Liebesbeziehung?

Forschende greifen auch selber in die Tasten. Woher kommt der Wunsch nach Fiktion bei einer Berufsgattung, die nach Fakten sucht?

Jeder, der sich dem Unbekannten gegenüberstellt, muss mit Annahmen arbeiten. Die Science-Fiction etwa imaginiert eine begehbar Welt, zum Beispiel nach dem Klimawandel. Indem in diesen literarischen Räumen dann neue Fragestellungen auftauchen, stiftet die Fiktion durchaus Erkenntnisse.

Dann ist die Fiktion ein Sehnsuchtsort für Wissenschaftler?

In bestimmter Weise. In der Fiktion können Fragen spontan und provisorisch gelöst werden. Selbst ein Wurmforscher muss in seiner Arbeit fiktionalisieren und seine Resultate interpretieren. Wer eine Gletschermumie seziert, begibt sich dabei



«In der Fiktion können Fragen spontan und provisorisch gelöst werden.»

immer auch auf die Suche nach deren Herkunft. Das ist Fiktion.

Wollen schreibende Wissenschaftler ihre Fakten unter die Leute bringen?

Das sind meistens die schlechtesten Bücher. Wer einen Roman aus dem Anliegen schreibt, Zellbiologie zu erklären, hat das Genre verfehlt.

Welcher Wissenschaftler hat die besten Bücher geschrieben?

An Umberto Eco kommt niemand ran.

Haben Romane über die Wissenschaft einen Wert in der Vermittlung von Wissen über die akademische Welt?

Man erfährt, wie Wissenschaftlerinnen die Welt sehen. Wie sich das systematische Denken, das auf Objektivierung ausgelegt ist, auf die subjektive Welterfahrung auswirkt. Liest ein Nicht-Wissenschaftler einen Roman, bei dem ein Wissenschaftler im Zentrum steht, stellt er oder sie sich auf eine Welt ein, die durch einen bestimmten Filter gegangen ist. Die Wissenschaftlerin

zerlegt auf ihre Weise die Welt und setzt sie neu zusammen. Wie erlebt der Soziologe einen Discobesuch? Das Performative ist in solchen Texten entscheidender als fachliche Details. Wie Klonen funktioniert - so es funktioniert -, kann man auch auf Wikipedia lesen.

Inwiefern wirkt die literarische Fiktion auf die Wissenschaft?

Man darf nicht zu stark vereinfachen. Nur weil Edward Bellamy 1888 eine Geldkarte imaginiert hat, ist deren heutige Existenz nicht zwingend geworden. Die Fiktion ist das eine. Entscheidend sind die Bedürfnisse, die wir erahnen. Wenn ich eine fremde Welt imaginiere, schaffe ich auch den Raum für Dinge, deren Notwendigkeit wir noch nicht sehen, also auch für Erfindungen. Das ist der Grund, warum man im Silicon Valley gern Schriftsteller anheuert. Die sind der Wirklichkeit nämlich bisweilen voraus.